

gewaltsam in sein Haus ein, so daß er durch das Fenster in den nahen Wald flüchten mußte, wobei ihm mehrere Schüsse nachgefeuert wurden.«

Die Szene verdeutlicht, daß sich auch in Bruck die politischen Lager radikalisierten, wobei auf beiden Seiten vor Waffengewalt nicht zurückgeschreckt wurde. Erst der Hitlerputsch wirkte bei der Mehrheit des bürgerlichen Lagers zumindest eine Zeitlang wie ein heilsamer Schock. Honorige Bürger in Bruck distanzieren sich jedenfalls vom Putschgeschehen. Beispielsweise verabschiedete die Brucker Bezirksbauernkammer am 22. November 1923 eine Resolution, die sich gegen den gescheiterten Putsch richtete.<sup>15</sup> Ein Baron von Reininghaus (Mauern) verlas den Text, in dem es hieß, der Putsch sei die Tat »einiger Verblendeter«, die das Fundament des Wiederaufbaus »zu untergraben drohen«.

Feeß jedoch erwies sich spätestens jetzt als Unbelehrbarer. Im Februar 1924 veröffentlichte er im »Wochenblatt« eine Anzeige der Brucker Ortsgruppe des »Völkischen Rechtsblocks«, einer Tarn- und Ersatzorganisation der wegen des Hitlerputsches mittlerweile verbotenen NSDAP.<sup>16</sup> Der »Völkische Rechtsblock« hielt damals in Fürstenfeldbruck eine Versammlung mit dem Redner Rudolf Buttmann (München) zu den kommenden Landtagswahlen ab. Für das »Wochenblatt« verfaßte der Lehrer Ferdinand Feldigl hierüber einen tendenziösen Bericht:<sup>17</sup> »Den Kampf gegen den Marxismus und gegen das die ganze Welt immer mehr in ihre Fesseln zwingende Judentum haben die Völkischen auf ihr Banner geschrieben«, dazu sei »ein Kampf gegen den Parlamentarismus, wie er heute in Bayern und in Deutschland am Ruder sitzt, unbedingt notwendig«. Die Rede von Buttmann klang aus mit einem »von der Versammlung stürmisch aufgenommenen ›Heil!‹ auf die beiden großen Männer« – gemeint waren Hitler und sein Putschgefährte Ludendorff.

Auch Eugen Meyding blieb nicht untätig. Als Tarnorganisation für den nach dem Hitlerputsch verbotenen Bund Oberland ließ er mit seinen Gesinnungsgenossen den bereits 1923 gegründeten Deutschen Schützen- und Wanderbund wiederaufleben. Die Polizei hob diesen Verband bald aus – mit der Folge, daß sich der Schützen- und Wanderbund-Vorsitzende Meyding mit weiteren Führungsmitgliedern im Januar 1925 vor einem Münchner Gericht verantworten mußte.<sup>18</sup> Er wurde allerdings freigesprochen – auch deshalb, weil sich sein

Verteidiger energisch für ihn einsetzte. Der Name des Rechtsanwalts ist nicht unbekannt: Justizrat Feeß.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vgl. zum folgenden: Bayerisches Hauptstaatsarchiv (Bay. HStA) München, MA 103476/2 (Protokoll des Landtags-Untersuchungsausschusses zur Untersuchung des 1. 5. 1923. und 8./9. 11. 1923), 16. Sitzung (19. 12. 1927); zitiert wurde das Protokoll einer Aussage von Heichlinger gegenüber der Polizeidirektion vom 9. 1. 1924.
- <sup>2</sup> Vgl. die Aufstellung über Gliederung und Stellenbesetzung des Bundes Oberland im November 1923 in: Kameradschaft Freikorps und Bund Oberland (Hg.), Für das stolze Edelweiß. Bildband zur Geschichte des Freikorps und Bund Oberland, bearb. von Peter Schuster, München 1996, S. 129.
- <sup>3</sup> Vgl. Harold J. Gordon jun., Hitlerputsch 1923. Machtkampf in Bayern 1923–1924, München 1978, S. 266–268.
- <sup>4</sup> Befragung des Zeitzeugen Josef M. Schwalber sen. (Fürstenfeldbruck) durch den Autor; vgl. auch dessen Beitrag im Fürstenfeldbrucker Tagblatt 19. 3. 1995 (Beilage: Brucker Land und Leute).
- <sup>5</sup> Vgl. zum folgenden Fürstenfeldbrucker Wochenblatt 20. 10. 1923.
- <sup>6</sup> Vgl. zum folgenden Völkischer Beobachter 23. 12. 1922 (Rubrik »Neue Ortsgruppen«).
- <sup>7</sup> Fürstenfeldbrucker Tagblatt 24. 6. 1937 (Die Geschichte des Kreises Fürstenfeldbruck), freundlicher Hinweis von Kurt Lehnstaedt/Gröbenzell; in dem Artikel sind weitere Bund Oberland-Mitglieder erwähnt: Schneidermeister Imsland, Heitmayr, Gebrüder Wurmdobler, Assistent Barfuß, Schreiner Imsland, Hans Ertl sowie die Studenten Leibrock, Rilling und Scheuring.
- <sup>8</sup> Vgl. Staatsarchiv München, Pol.-Dir. 6697 (Eintragungen Eichenau, Fürstenfeldbruck); zu weiteren Ortsgruppen-Gründungen in der Region München in der Zeit bis zum Verbot der NSDAP nach dem Hitlerputsch vgl. die weithin unbekanntes Dissertation: Donald M. Douglas, The early Ortsgruppen. Development of NS local groups 1919–23, Ph. D. Kansas State University 1968.
- <sup>9</sup> Fürstenfeldbrucker Wochenblatt 12. 12. 1922 und 14. 12. 1922.
- <sup>10</sup> Damit leugnete Oswald übrigens die Tatsache, daß die Mehrheit der Juden gerade in München konservativ gesinnt war und der BVP nahestand, vgl. Jacob Toury, Jewish aspects as contributing factors to the Genesis of the Reichsbanner Schwarz-Rot-gold, in: Leo Baeck Institute Year Book XXXVII (1992), 237–257, hier 246.
- <sup>11</sup> Vgl. zu ihm den Auszug aus dem (im Original verschollenen) Personenakt der Münchner Polizeidirektion: Bay. HStA, MIInn 71525 (mit Erwähnung des Vorfalls).
- <sup>12</sup> Josef M. Schwalber, Vielseitiger Mensch und bayerischer »Sozi«, in: Fürstenfeldbrucker Tagblatt 8./9. 11. 1997 (Beilage Brucker Land und Leute).
- <sup>13</sup> Fürstenfeldbrucker Wochenblatt 26. 9. 1923.
- <sup>14</sup> Münchener Post 24. 9. 1923, zit. n. Bay. HStA, MA 103476/2, 13. Sitzung (6. 12. 1927)
- <sup>15</sup> Fürstenfeldbrucker Wochenblatt 24. 11. 1923.
- <sup>16</sup> Vgl. Fürstenfeldbrucker Wochenblatt 24. 2. 1924.
- <sup>17</sup> Fürstenfeldbrucker Wochenblatt 1. 3. 1924.
- <sup>18</sup> Vgl. auch zum folgenden: Münchener Neueste Nachrichten 24. 1. 1925 (Bund »Oberland« vor Gericht) und 26. 1. 1925 (Freisprechung im Oberlandprozeß), hier nach Bay. HStA., MA 100428; sowie: Kameradschaft Freikorps und Bund Oberland (Hg.), Für das stolze Edelweiß, S. 136–137.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Dirk Walter, Stockmeierweg 1, 82256 Fürstenfeldbruck

## Johanna Oppenheimer (1872–1942)

Schicksal und Werk einer jüdischen Malerin

Von Dr. Eva von Seckendorff

Am 29. Januar 1999 schloß die Ausstellung gleichen Titels ihre Pforten. Drei Monate lang bot sie Einblicke in das Werk der Malerin aus Schöngeising, ihre besondere gesellschaftliche Situation als Künstlerin und das tragische Schicksal, das sie als Jüdin im Dritten Reich erleiden mußte. Mit siebzig Jahren wurde sie von

Schöngeising ins Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt, wo sie im Dezember 1942 starb!

5000 Besucher, Berichte in Presse und Rundfunk und engagierte Kommentare im Besucherbuch zeugen von dem Interesse an einem zeitgeschichtlichen Thema, das lange Zeit nicht öffentlich erörtert wurde? Mit Betrof-

fenheit reagierte man darauf, daß sich das Drama der Judenverfolgung, das sich während der Nazizeit millionenfach abspielte, auch im Landkreis, sozusagen vor der eigenen Haustüre, ereignet hat.

Über vierzig originale Werke der Johanna Oppenheimer konnten gezeigt und mit zahlreichen Fotografien und Dokumenten privater und öffentlicher Leihgeber eine Vorstellung von Leben und Arbeit der Malerin gegeben werden.

Glücklicher Verlauf für ein Vorhaben, das vor etlichen Jahren wenig aussichtsreich begann. Die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bürger im Nationalsozialismus hatte nach dem Kriege eine Strategie des Vergessens und der Verdrängung zur Folge, die bis in die achtziger Jahre reichte. Im Falle der Johanna Oppenheimer hat sich dies konkret auf den Erhalt ihrer Lebensdokumente und ihres künstlerischen Œvres ausgewirkt. Zu Beginn der Recherchen schienen abgesehen von drei Bildern alle Werke der Malerin verschwunden. Wichtige Freunde Johanna Oppenheimers waren verstorben und mit ihnen nicht nur Erinnerungen an sie verloren, sondern auch Dokumente und Bilder. Mehr als die schemenhafte Erinnerung an eine Künstlerin, die in Schöngeising gelebt hat und auf unglückliche Weise ums Leben gekommen ist, war spontan nicht zu eruieren.

### *Spurensuche in Schöngeising*

Johanna Oppenheimer lebte 23 Jahre in Schöngeising. 1919 nahm sie mit ihrer Freundin, der Lautenistin und Sängerin Else Hoffmann im Haus Sieber in der heutigen Orlando-di-Lasso-Straße Quartier. Wie viele Künstler ihrer Generation hatte sie der turbulenten Großstadt den Rücken gekehrt, um in der idyllischen Amperlandschaft Freiluftmalerei zu betreiben.<sup>3</sup> Vielleicht hat auch der gemeinsame Freund Heinrich Scher-



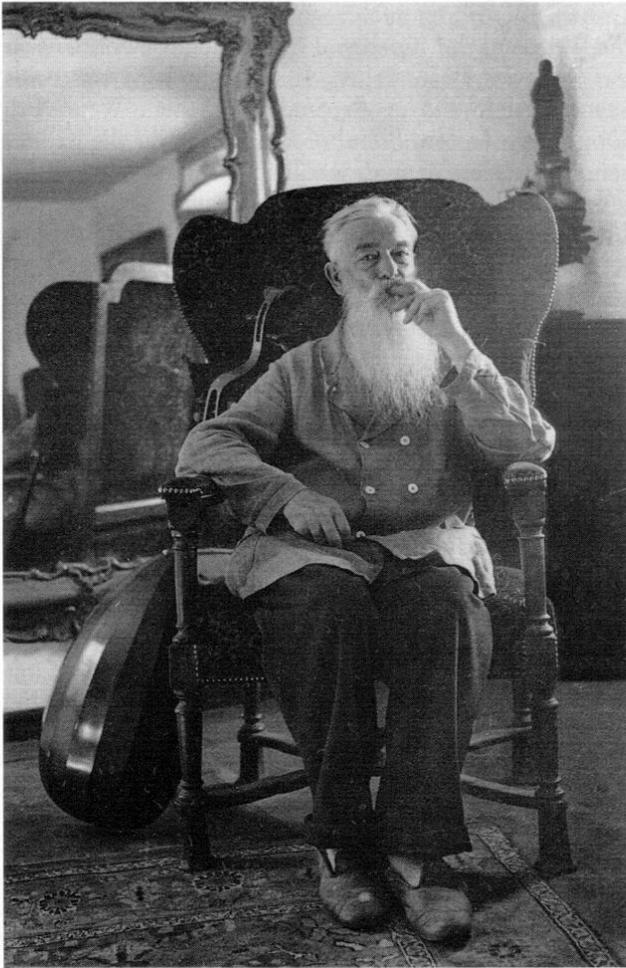
*Johanna Oppenheimer als Landschaftsmalerin in Schöngeising.*



*Else Hoffmann, Fotografie von Eugene Smith, um 1910.*

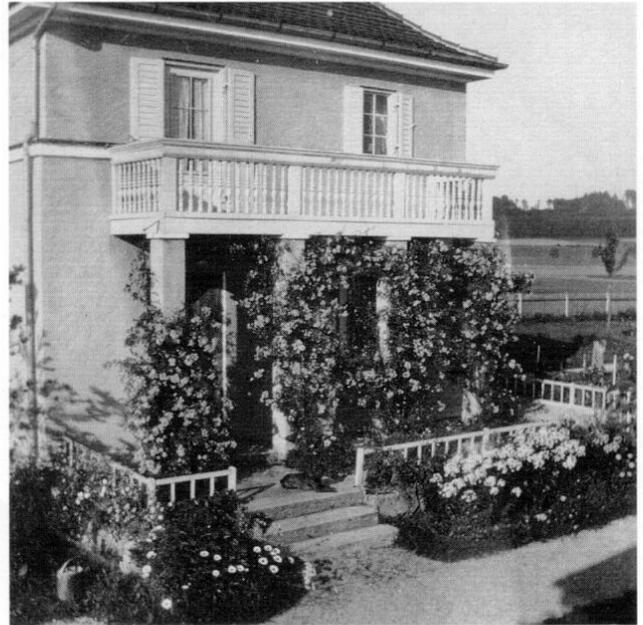
rer die beiden Damen nach Schöngeising gelockt. Der ehemalige Soloflötist des Königlich Bayerischen Hoforchesters lebte hier seit 1916, um sich der Erforschung und Praxis des Lauten- und Gitarrespiels zu widmen.<sup>4</sup> Seit 1923 wohnten die beiden Damen dann im eigenen Haus, in der sogenannten Hoffmann-Villa. Das Gebäude stand in einem weiträumigen, blumenreichen Garten an der heutigen Scherrerstraße. Ein herrschaftlicher, breiter Kiesweg, der von hohen Pappeln gesäumt war, führte zu dem großzügigen Haus. Im Dachgeschoß hatte sich Johanna Oppenheimer ein Arbeitszimmer eingerichtet. Das Dachfenster gab den Blick frei auf das Ampertal. Später ließ man im Garten eine kleines Salettl als Atelier bauen. Der Architekt der Villa war der in Schöngeising lebende Ingenieur Rudolf Krallinger. Er hatte für die Bauherrin Else Hoffmann ein Haus im neoklassizistischen Stil entworfen, das mit Walmdach, einem Säulenportikus und dem darüberliegenden Balkon ungewöhnlich großbürgerlich für die ländliche Umgebung anmutete. Das Gebäude wurde 1990 abgerissen.

Nach dem Tode des gemeinsamen Freundes Heinrich Scherrer 1937 zogen die Freundinnen in das sogenannte Scherrerhaus. Sie renovierten das alte Bauernhaus. Johanna Oppenheimer bemalte Türfüllungen und Treppenwangen mit kleinen Genreszenen. Im 1. Stock richteten die Damen ein Scherrer-Gedenkzimmer ein mit Instrumenten und handgeschriebenen Noten des Musikers.<sup>5</sup>



*Heinrich Scherrer, Fotografie aus den zwanziger Jahren.*

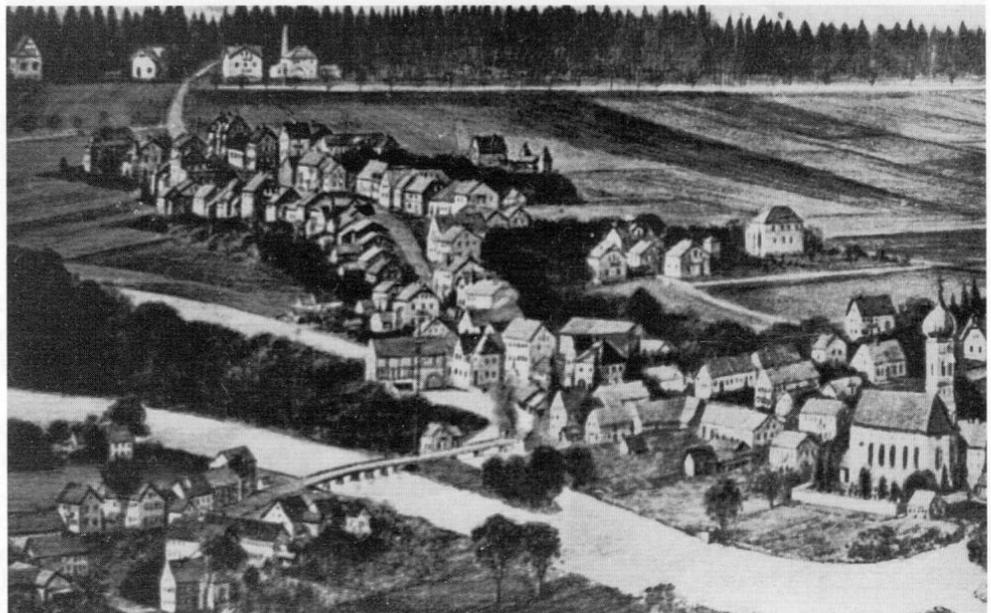
Mit Hilfe des Dorfarztes Dr. Florian Schertel ließen sich in Schöngeising noch einige Zeitzeugen finden. In den Gesprächen blitzten lebendige Momente aus dem Leben Johanna Oppenheimers auf: daß sie ein bescheidener und lieber Mensch gewesen sei, dunkelhaarig und zierlich. Sie habe sich immer grau und hochgeschlossen



*Die »Villa Hoffmann«, Fotografie.*

gekleidet, habe sich älter gemacht. Johanna Oppenheimer habe für ihre Freundin Else Hoffmann den Haushalt geführt und hervorragend gebacken: Kuchen, Plätzchen, Törtchen. Familie von Reininghaus aus Mauern besuchte die beiden Damen oft am Nachmittag. Heinrich Scherrer gesellte sich meist zu der Runde. Die Kinder freuten sich auf das köstliche Gebäck, für das sich die Köchin immer entschuldigte. Es sei nicht gut gelungen. Die Kinder hatten diebische Freude an dem Ritual. Sie habe Kinder in Englisch und Französisch unterrichtet und einige sogar fürs Malen begeistert.

Barbara Müller, die als Kind in engem Kontakt zur Malerin stand, hat als einzige in Schöngeising ihre Erinnerungen an Johanna Oppenheimer und ihre Freunde in sehr persönlichen Aufzeichnungen festgehalten. Sie schildern den großbürgerlichen Lebensstandard der



*Postkarte von Schöngeising mit der »Hoffmann-Villa« am rechten Dorfrand.*



Else Hoffmann (l. o.), Heinrich Scherrer (2. v. r.) und Johanna Oppenheimer (r. a.), Fotografie aus den zwanziger Jahren.

Lautenistin und der Malerin. »Ich erwähnte schon, daß meine Mutter sich in der Hoffmann-Villa immer ein paar Mark verdiente ... Vergessen werde ich nicht diese Wäsche aus der Hoffmann-Villa, die meine Mutter zum Waschen und Bügeln heimbrachte. Das Auskochen auf dem Küchenherd ging ja noch, aber das Bügeln! Diese breiten Spitzen an den Kissen und alles wurde mit Kohlebügeleisen gebügelt ... Die beiden Damen Frl. Hoffmann und Frl. Oppenheimer hatten einen großen Bekanntenkreis und der Besuch ging nie aus. Alles kam zur damaligen Zeit zu Fuß vom Bahnhof. Mittags ging man zusammen mit Heinrich Scherrer ins Gasthaus zur Post und nachmittags gab es in der Villa Hoffmann Kaffee und Kuchen, für den immer Frl. Hoffmann zuständig war. Für das Geschirr am Abend dann meine Mutter. Aber nicht nur viel Besuch kam zu den beiden

Damen, sie fuhren auch regelmäßig ein- oder zweimal die Woche nach München. Für uns Landbewohner war das ja etwas Besonderes, denn wann kam unsereins schon mal in die große Stadt München. Wenn Frl. Oppenheimer vom Bahnhof kam, liefen ihr die Kinder schon entgegen, denn es war längst bekannt, daß sie für jedes Kind etwas Süßes in der Tasche hatte. Sie war überhaupt eine sogenannte Wohltäterin. Ich erinnere mich noch gut, wie sie kurz vor Heilig Abend mit ihren Packkn unterwegs war, allen bedürftigen Kindern von Schöngeising – und deren gab es ja damals in Schöngeising nicht wenige – brachte sie ein Weihnachtsgeschenk, meist warme Sachen zum Anziehen. Aber nicht nur die Kinder, sondern auch arme alte Bedürftige wurden von ihr nicht vergessen.«<sup>6</sup>

Auch Bilder, meist kleine Formate, hat sie ihren Freunden in Schöngeising geschenkt. Etliche hat sie vielleicht in den letzten Jahren wirtschaftlicher Not gegen Lebensmittel tauschen müssen.

Im Laufe der Zeit fanden sich in Schöngeising zirka 36 Bilder. Zeugen berichten, daß viele großformatige Bilder noch nach dem Kriege auf dem Dachboden des Scherrerhauses lagerten. Der Nachlaß von Johanna Oppenheimer war nach ihrer Deportation offenbar zunächst bei Else Hoffmann im Scherrerhaus geblieben. Doch seit dem Tode der Musikerin 1947 verschwanden Gemälde, Möbel und Gerät auf mysteriöse Weise. Zahlreiche Gerüchte kolportieren Geschichten vom Verkauf an amerikanische Soldaten bis zum nächtlichen Einbruch in das herrenlose Haus.

1953 kaufte die Gemeinde Schöngeising das Gebäude von der Familie Scherrer und baute es 1955 zum Gemeindehaus um.



Johanna Oppenheimer, »Die Rauschmeierin und die kleine Barbara (Müller)«, Öl auf Leinwand, um 1927.

Nach etlichen Renovierungen ist von der Innenausstattung der dreißiger Jahre kaum etwas übrig geblieben. Zwei bemalte Türfüllungen und das hervorragende ganzfigurige Porträt des Musikers Heinrich Scherrer zieren als Wandschmuck das Bürgermeisteramt. Im Archiv und den behördlichen Unterlagen der Gemeinde Schöngesing ließen sich, abgesehen von ein paar Briefen, keinerlei Hinweise auf die Existenz und die Deportation der Malerin finden. Die Schriftstücke müssen nach dem Ende des NS-Regimes absichtlich vernichtet worden oder schlicht verlorengegangen sein, denn die Behörden in Deutschland haben in der Regel lückenlos die Bewegungen ihrer Einwohner registriert.

#### *Recherchen zur Familie*

Ein wesentlicher Teil der Forschungsarbeit erfolgte in den staatlichen und städtischen Archiven Münchens, Würzburgs und Frankfurts. Hier brachten Standesamts- und Melderegister und die Polizeiakten immerhin die wenigen grundlegenden Daten zum Leben der Johanna Oppenheimer und ihrer Familie.

Laut Geburtsurkunde wurde Johanna am 17. Juli 1872 in Frankfurt geboren.<sup>7</sup> Am 23. Dezember 1942 ist sie im Konzentrationslager Theresienstadt gestorben.<sup>8</sup> Aus Dokumenten im Würzburger Stadtarchiv erfahren wir, daß Johanna mit den beiden älteren Schwestern Klara und Cäcilie im sehr vermögenden jüdischen Elternhaus Oppenheimer aufgewachsen ist. Die Familie zog 1875 nach Würzburg. Seit 1890 wohnten die Oppenheimers in der Friedenstraße 26 in einem großen Mietshaus, das der Kaufmann Adolf Oppenheimer selbst bauen ließ. Der Vater starb 1904, die Mutter 1921. Die Familie lebte vom Ertrag eines beträchtlichen Vermögens. Dieses finanzielle Polster war die Voraussetzung dafür, daß die drei Schwestern Oppenheimer Lebenswege wählten, die für jene Zeit erstaunlich emanzipiert waren.

Johanna, die jüngste, meldete sich im Oktober 1900 als »Kunstschülerin« bei den Münchner Meldebehörden. Welche Ausbildung sie in den Jahren zuvor genossen hatte, war nicht in Erfahrung zu bringen. Möglicherweise hatte sie schon an einem anderen Ort eine private Kunstschule besucht.

Ihre erste Bleibe fand sie in der Schellingstraße, im Herzen Schwabings.

Bis zu ihrem Weggang aus München im Revolutionsjahr 1919 blieb sie in dem legendären Münchner Künstlerviertel mit häufig wechselnden Adressen.<sup>9</sup>

Cäcilie, 1869 in Paris geboren, heiratete den renommierten Bad Sodener Kurarzt Edgar Hughes. Die beiden hatten zwei Kinder. Der Sohn Edgar starb schon im Alter von 15 Jahren. Tochter Edith lebte nach der Heirat mit dem Mathematiker Prof. Otto Haupt bis zu ihrem Tode 1981 in Erlangen.<sup>10</sup> Im Nachlaß ihrer Erben befanden sich Werke Johanna Oppenheimers und Fotoalben der Familie.

Klara, fünf Jahre älter als Johanna, war aktive Frauenrechtlerin. Der Staat garantierte damals den Mädchen nur eine Grundausbildung, und so engagierte sie sich für die »höhere Bildung des weiblichen Geschlechts«. Klara selbst legte das Lehrerinnenexamen ab und besuchte seit 1900 als Gasthörerin die Universität. Als Frauen 1903 offiziell zum Studium an den Universitä-



*Johanna Oppenheimer als Kunstschülerin, Fotografie um 1900.*

ten zugelassen wurden, holte Klara mit 35 Jahren das Abitur nach und studierte Medizin. 1918 eröffnete sie in Würzburg als erste Frau mit kassenärztlicher Zulassung eine Praxis für Kinderheilkunde. Auch Klara Oppenheimer wurde im September 1942, mit 75 Jahren, ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo sie am 17. Mai 1943 starb.<sup>11</sup>

Klara hatte im Elternhaus in Würzburg ihre Praxis betrieben und dort bis zum Jahresbeginn 1942 auch gewohnt. Dann mußte sie das Haus verkaufen und bis zu ihrer Deportation in einem sogenannten jüdischen Altersheim leben.<sup>12</sup> Den kompletten Hausrat hatte sie testamentarisch ihrer langjährigen Hausangestellten vermacht, der Tochter eines Dorfschmiedes.<sup>13</sup> Nachforschungen ergaben nun, daß der gesamte Hausrat, sofern er nicht schon von NS-Schergen geplündert worden war, tatsächlich nach der Deportation von Klara Oppenheimer in den kleinen unterfränkischen Heimatort von Magdalena Thomas gelangt war. Im Sommer 1942 hat man zum großen Erstaunen der zahlreich versammelten Verwandtschaft das großbürgerliche Mobiliar und viele Bilder (ca. 50) aus dem Lastwagen geladen, teilweise in dem kleinen Schmiedehaus und teilweise in der Scheune untergebracht. Mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß die Bilder von Johanna Oppenheimer gemalt seien, hat die Erbin etliche vor ihrem Tod an ihre Nichten und Neffen weitergegeben. Ein Teil der Bilder ist erhalten. Sie stammen aus der früheren Münchner Zeit der Malerin.

### Recherchen zur Malerin

Einen entscheidenden Hinweis zur künstlerischen Laufbahn Johanna Oppenheimers gibt das »Allgemeine Künstlerlexikon« von Thieme-Becker:

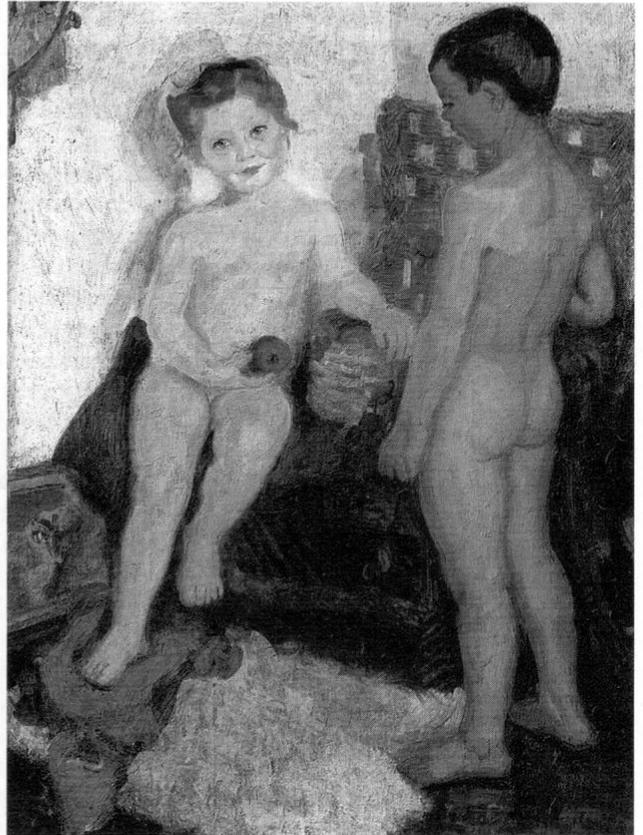
»Oppenheimer, Johanna, Bildnis- und Figurenmalerin u. Illustratorin ... Schülerin von Knirr.«<sup>14</sup>

Heinrich Knirr (1862–1944) leitete in München seit 1888 eine private Malschule und lehrte von 1898 bis 1910 auch an der Damenakademie des Künstlerinnenvereins. In den Jahresberichten dieser renommierten Schule ist auch Johanna Oppenheimer von 1900 bis 1910 als Schülerin geführt.<sup>15</sup>

Der Verein war 1882 von 55 Künstlerinnen gegründet worden, um »den Kunst und Kunstgewerbe treibenden Damen Gelegenheit zu geben zu gegenseitiger Anregung in ihrem Schaffen und gegenseitige Unterstützung in ihren Bestrebungen, Sinn und Geschmack für das Schöne zu lehren und das künstlerische Verständnis in Frauenkreisen zu heben.«<sup>16</sup> Eine diplomatische Formulierung für das Ziel, Frauen eine professionelle künstlerische Ausbildung zu ermöglichen. Denn das Studium an den staatlich geförderten Akademien blieb Frauen bis 1919 versperrt. So waren sie auf teuren, oftmals schlechten Unterricht in einer der zahlreichen privaten Malschulen angewiesen. Die künstlerische Ausbildung der Frau galt als eine Art höhere Vorbereitung auf die familiären Pflichten. Künstlerische Arbeit als Broterwerb auszuüben stellte Frauen in jener Zeit an den Rand der Gesellschaft. Die zeitgenössische Wissenschaft propagierte sagenhafte Vorurteile gegen das »schwache Geschlecht«. Die reichten vom fehlenden räumlichen Vorstellungsvermögen bis zur generellen Unfähigkeit, kreativ zu sein. Es wurde zudem vermutet, daß eine Frau, die sich dennoch dem männlichen Metier zuwendete, »diesen Entschluß fast immer mit Verkümmern, Krankhaftigkeit oder Hypertrophie des Geschlechtsgefühls, mit Perversion oder Impotenz bezahlen muß.«<sup>16</sup>

An der Malschule des Künstlerinnenvereins sorgte man sich um einen professionellen Rahmen für die Ausbildung. Seit 1888 gab es in der Barerstraße 21 ein eigenes Atelierhaus mit ausreichend Platz. Im Schuljahr 1906/07 existierten 12 Ateliers oder Malklassen für ca. 200 Schülerinnen. Hervorragende Lehrer wurden engagiert: Max Feldberger, Maria Schnür, Albert Weissgerber, Max Dasio, Julius Diez, Ludwig Herterich, Angelo Jank, Heinrich Waderé, Friedrich Fehr, Ludwig Schmitt-Reutte u. a.<sup>17</sup> Für einige Lehrer war die Schule das Sprungbrett zum Lehramt an einer staatlichen Kunstschule. Der Andrang an die Schule war enorm. Mit Johanna Oppenheimer studierten über 270 Schülerinnen. Darunter waren bekannte Namen wie Käthe Schmidt (verh. Kollwitz), Maria Franck (verh. Marc), Gabriele Münter und Maria Slavona. Wir finden hier auch Malerinnen, die sich später im Landkreis niederließen: Wilhelmine Buttgerit, Elisabeth Nägeli, Alice Bärlein und Elisabeth Künstele.

Die Malschülerinnen konnten mit Ausnahme der Historienmalerei, die selbst den emanzipierten Künstlerinnen als männliches Genre galt, die traditionellen akademischen Gattungen erlernen: Bildnismale-



Johanna Oppenheimer, »Adam und Eva«, Öl auf Leinwand.

rei, Landschaft, Stilleben, Kopfstudien, Aktzeichnen, Komposition, Kostümkunde und Illustration. Wegen der mangelhaften Quellenlage ist bisher nur wenig über die Ausbildung an der Schule bekannt geworden.

Über den Unterricht bei Heinrich Knirr, dem Lehrer Johannas, resümierte Paul Klee, der von 1898 bis 1900 dessen private Schule besuchte: »Bei Knirr hatte ich Akte und Köpfe in einer ästhetisierenden Manier zeichnen gelernt. Dann hatte ich sogenannte Kompositionen versucht, denen irgendeine epigrammatische Idee zugrunde lag.«<sup>18</sup> In Johanna Oppenheimers Komposition »Adam und Eva« trifft man die von Klee geschilderte, knappe Formulierung einer bedeutungsvollen Idee. Dargestellt sind Edith und Edgar, die Kinder Cäcilie Oppenheimers. Doch geht das Sujet über das Porträthafte hinaus. Die Nacktheit der Kleinen und die Äpfel in ihren Händen weisen auf das Thema »Adam und Eva«. Das Mädchen wendet sich mit einem strahlenden Lächeln dem Betrachter zu. Körper und Gesicht sind hellrosa. Der Junge ist seitlich von hinten zu sehen, sein Körper ist von dunklerer Farbe. Mit der Verlegung der alttestamentarischen Paradiesszene in eine zeitgenössische Behausung bekommt die Darstellung eine moderne psychologische Dimension. Die Botschaft des Bildes könnte die damals übliche Auffassung sein, daß die »weibliche Natur« vom Drang nach Schönheit und Verführung geprägt sei.

Heinrich Knirr wurde von der zeitgenössischen Kritik als begabter Porträtist gefeiert.<sup>19</sup> Man wies auf seine Nähe zu dem amerikanisch-englischen Maler McNeill Whistler, der vor allem in seinen Porträts verhaltene

Stimmungsbilder schuf. In Oppenheimers Bildnis der Schwester Cäcilie mit ihrer Tochter Edith klingt diese verhaltene Stimmung an: eine strenge Komposition, in gedämpften kühlen Farben. Die Art, wie Oppenheimer die schimmernden Weißtöne der Kleidung wiedergibt, erinnert an Whisters Gemäldezyklus »Symphony in White« aus dem Jahr 1864.

Ironie des Schicksals – während Heinrich Knirr in der NS-Zeit zum Lieblingsporträtisten Adolf Hitlers avancierte, blieb seine Schülerin Johanna Oppenheimer von der Reichskulturkammer ausgeschlossen, was einem Malverbot gleichkam. Auf der ersten »Großen Deutschen Kunstausstellung« im Haus der Deutschen Kunst war Knirr mit zahlreichen Porträts von Hitler und seinem engsten Kreis vertreten. In Mappenwerken, Bildheften und auf Postkarten wurden diese Motive millionenfach verkauft. 1942 wurde Knirr von Hitler mit der »Goldmedaille« bedacht, der höchsten kulturellen Auszeichnung des NS-Regimes.<sup>20</sup>

1910 verließ Johanna Oppenheimer die Schule und betätigte sich in München als Malerin. Die Sichtung der Ausstellungskataloge der zahlreichen Münchner Künstlervereinigungen förderte Belege ihrer professionellen Tätigkeit zutage. Als Mitglied der »Juryfreien« präsentierte sie ab 1911 zahlreiche Bilder in den jährlichen Ausstellungen. Es sind Porträts, Stilleben und Genrebilder, meist Ölbilder, seltener Pastellzeichnungen.



Johanna Oppenheimer, Heinrich Scherrer, Öl auf Leinwand, zwanziger Jahre.



Johanna Oppenheimer, Cäcilie und ihre Tochter Edith, Öl auf Leinwand, um 1904.

gen. Eine überlieferte Rezension lobt ihr »Geschick in der malerischen Formgebung«, kritisiert jedoch »die Primitivität ihrer biblischen Entwürfe.«<sup>21</sup> Belegt werden kann ihre Teilnahme an den Präsentationen der »Juryfreien« bis 1921.<sup>22</sup> Erst 1929 wurden in der französischen Zeitschrift »La Revue Moderne« einige ihrer Bilder besprochen. Es ist also zu vermuten, daß sie nach 1921 an einem anderen Ort ausgestellt hat. Der Autor kritisiert, daß die Malerin mit einer gewissen Roheit und Primitivität der Malweise das Publikum vor den Kopf stoßen würde. In treffender Weise würdigt er im Folgenden die Bilder, die Johanna Oppenheimer als Mitglied der »Juryfreien« präsentierte: »Ihr Kennzeichen, ein lockerer Pinselstrich, ein subtiler Duktus, ein Nichts, der Weg, den sie fortgesetzt hat, das alles hat sie gut weitergebracht bei ihrem Kunststück, den Charakter des Porträtierten zu verstehen.« Der Autor hebt insbesondere Oppenheimers Porträt von Heinrich Scherrer hervor:<sup>23</sup> »Der Musiker Heinrich Scherrer, großer Künstler und Gelehrter, gebildeter Volkskundler wie auch gebildeter Musiker, gibt eine komplizierte und vielschichtige Seele vor. Die Malerin läßt uns die Komplexität seiner Seele erahnen, die Stürme seiner Gedanken und seiner Seele; die Malerin insistiert nicht, sie gleitet, sie stürzt sich nicht auf ihn und das ist sehr gut so. In derselben Weise führt sie uns in die Poesie des Ampertales, wohin sie sich zurückgezogen hat, um ein einfaches und ruhiges Leben zu führen. Das Leben in dem kleinen Dorf ist Inspiration für zahlreiche lebenswürdige Arbeiten in interessanter Ausarbeitung. Mit Erfolg hat sie diese schon auf zahlreichen öffentlichen Ausstellungen gezeigt.« Am Ende seines kurzen Arti-



Johanna Oppenheimer, *Blick auf das Ampertal*, Öl auf Pappe.

kels bedauert der Rezensent, daß sich Johanna Oppenheimer seit geraumer Zeit ins Privatleben zurückgezogen habe und wünschte sich, daß sie doch weiterhin an den Ausstellungen der »Juryfreien« teilnehmen möge.<sup>24</sup>

In Schöngesing hat Johanna Oppenheimer nach Auskunft der Zeitgenossen viel gemalt. Es sind fast nur kleine Formate überliefert. Wenige Ölbilder sind aus



Johanna Oppenheimer, *Im Garten der »Villa Hoffmann«*, Pastell auf Papier.

der Schöngesinger Zeit bekannt. Sie bevorzugte jetzt offenbar das Zeichnen mit Pastellkreide. Die Künstlerin hat mit dieser Technik Gegenstände und Stimmungen sehr präzise erfaßt. Ihre Zeichnungen wirken spontaner und überzeugender als die zuweilen etwas schwerfälligen Ölbilder. Mit der neuen Technik änderte sich die Farbpalette der Malerin. Anstelle der bevorzugten Kontraste und dunklen Blau- und Grüntöne sehen wir jetzt Rosa, Hellblau und lichte Grüntöne. Porträts, Landschaften und vor allem Blumenstilleben sind ihre vorherrschenden Sujets. Sie sucht ihre Motive in nächster Umgebung: den Garten ihres Wohnhauses, die Aussicht vom »Salettl« oder vom Atelier im Dachgeschoß der Villa, die Blumensträuße aus dem Garten und Menschen aus Schöngesing. Die Kinder aus dem Dorf malt sie gerne in ländlicher Tracht, eine Kleidung, die durchaus nicht den Alltagsgewohnheiten entspricht. Die Stimmung in den Bildern ist durchweg heiter. Johanna Oppenheimer hielt das Landleben als reines Idyll fest. Noch 1941, kurz vor der drohenden Deportation, gelang ihr ein Knabenbild, das vollkommen überzeugend Freude und kindliche Frische fokussiert. Zusammen mit dem Musiker Heinrich Scherrer suchte sie im ländlichen Milieu alte Volksbräuche wiederzubeleben. So regte Scherrer u. a. die Wiederaufnahme eines alten Schöngesinger Krippenspieles an. »Der Stern von Bethlehem« wurde unter seiner Regie 1927–1932 mit Schöngesinger Kindern im Saale zur Post aufgeführt. Johanna Oppenheimer entwarf Bühnenbild, Plakate und Kostüme.

Das ideologische Milieu, auf dem die Faszination des Ländlichen basierte, beschrieb Heinrich Scherrer folgendermaßen: »Es ist mir eine Freude zu sehen, mit welchem sittlichen Ernst sich diese erwachsene Jugend ihrer selbstgestellten Aufgabe unterzog ... Hier war starkes inneres Erleben am Werk. Das waren deutsche Mädel und Buben, züchtig, aber unbekümmert, lustig und grundehrlich. Sollte da nicht jedem die Schamröte

aufsteigen, der sich nur vorübergehend etwas von den sogenannten modernen oder, unverschämt, mit dem sonst guten deutschen Wort, neuzeitlich belegten, dabei in der Regel aber nicht einmal echten Negerrhythmen erhoffte? ... Gebt der Jugend ein unverfälschtes Volksgut.«<sup>25</sup>

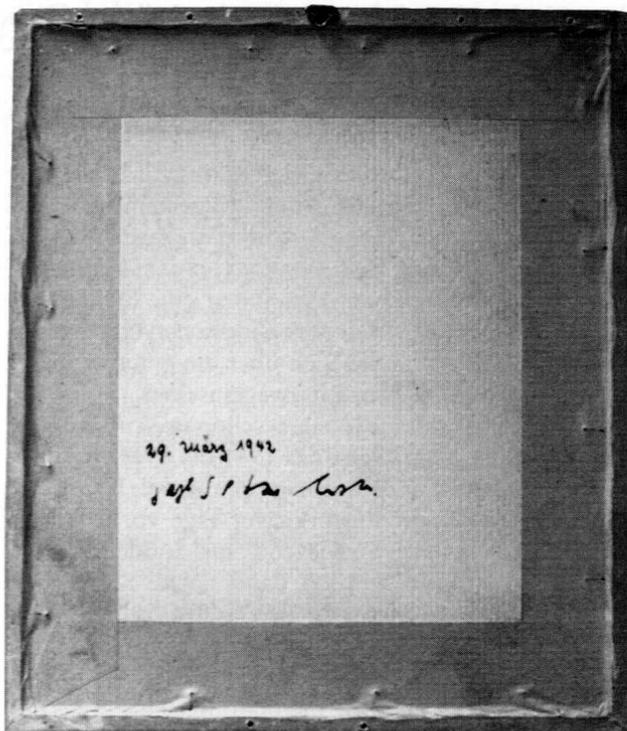
### *Deportation und Ermordung*

Doch weder Engagement noch Freundlichkeit oder Bildung konnten verhindern, daß Johanna Oppenheimer vom Rassenwahn der Nationalsozialisten erfaßt wurde. Aktive Parteigenossen sorgten offenbar in dem kleinen Dorf für ein Klima der Angst, daß niemand es wagte, in den Prozeß zunehmender Entrechtung und endlichen Verschleppung der Malerin einzugreifen. Seit der Machtergreifung verging kein Tag, an dem nicht ein Sondergesetz die Rechte der jüdischen Bevölkerung einschränkte. Sie durfte nicht mehr mit »Ariern« verkehren, nur noch zu bestimmten Zeiten in der Öffentlichkeit auftreten. Sie durfte kein Radiogerät und keinen wertvollen Schmuck oder Hausrat besitzen. Seit September 1941 mußte sie den gelben Stern tragen.

Am 29. März 1942 wurde die siebzugjährige Dame schließlich aufgefordert, von zu Hause wegzugehen und sich im Sammellager Milbertshofen einzufinden. Zum Abschied schenkte sie der kleinen Barbara Müller ein Aquarell. Es zeigt eine Topfpflanze, einen Christusdorn, und einen kleinen Porzellanhasen. Es ist anzunehmen, daß die abgebildeten Objekte in symbolischem Bezug zur drohenden Deportation stehen: der Hase könnte Hinweis sein auf die Kürze des Lebens, der Christusdorn auf eine Leidenszeit.<sup>26</sup> Auf der Rückseite des kleinen Bildes ist in Kurzschrift vermerkt: »Zum Abschied von Deiner Johanna Oppenheimer«.



Johanna Oppenheimer, Christusdorn mit kleinem Hasen, Aquarell.



Rückseite des Aquarells mit Christusdorn.

Hinzugefügt wurde das Datum 29. März 1942. Barbara Müller erinnerte sich später an diesen Tag:

»Am 29. März war es dann soweit. Johanna Oppenheimer mußte sich im Auffanglager Milbertshofen melden. Frl. Hoffmann, die Freundin der Malerin, fuhr mit ihr früh mit einem der 1. Züge nach München. Vom Bahnhof mußten sie dann bis Milbertshofen zu Fuß gehen, denn eine Jüdin durfte ja nicht in die Straßenbahn. Auf dem langen Fußmarsch dorthin bat sie einen Buben, ihren Rucksack ein Stück zu tragen. Aber nicht lange, da kam ein Mann und schrie: »Ein deutscher Hitlerjunge trägt für ein Judenschwein keinen Rucksack.« Frl. Hoffmann erzählte, daß sie alle Mühe hatte, zu versichern, daß der Bub das nicht freiwillig tat, sondern sie ihn dazu veranlaßt hatte. Im Laufe des Vormittags kam Frl. Hoffmann wieder zurück. Am frühen Abend sah ich die Dorfstraße hinauf und glaubte meinen Augen nicht zu trauen. Frl. Oppenheimer kam vom Bahnhof. Ich lief ihr voll Freude entgegen. Sie streichelte mir die Wange und sagte: »Ach Kleine, aufgeschoben ist nicht aufgehoben.« Dann erzählte sie mir, daß das Lager total überfüllt sei und sie in ein paar Tagen wieder dort erscheinen muß. Frl. Hoffmann begleitete sie auch das nächste Mal.«<sup>27</sup>

Johanna Oppenheimer kehrte diesmal nicht mehr heim. Von Milbertshofen aus wurde die siebzugjährige Dame nach Theresienstadt verschleppt.

Über Motive und Ziel der Deportation der Johanna Oppenheimer kursierten in ihrem Heimatort zahlreiche unzutreffende Gerüchte. Manche interpretierten ihr Verschwinden geichsam als Naturereignis: »... ich hab' sie noch ein paar Mal g'sehn, als sie einen Judenstern dort gehabt hat, dann war sie nicht mehr lang da, vielleicht noch acht Tag oder was und dann hast sie nicht mehr g'sehn; weg war sie ...« Manche hielten an

dem Glauben fest, daß sie in ein Altersheim gegangen sei. Einigen Kindern erzählte man, daß sie als Ausländerin in ein Internierungslager gekommen sei. Wieder andere berichteten, daß Johanna ihrer Schwester Klara nach Theresienstadt gefolgt sei, da jene dort als Kinderärztin arbeitete. Die 75jährige Klara wurde ein viertel Jahr später dorthin deportiert. Allgemein orientierten sich die Vorstellungen von den Zuständen im Konzentrationslager Theresienstadt an dem Propagandafilm »Der Führer baut den Juden eine Stadt«, den Hitler im Sommer 1944 dort von jüdischen Gefangenen drehen ließ. Er sollte die Welt über die grausame Realität der Judenvernichtung hinwegtäuschen.

Der Horror begann für Johanna schon im Auffanglager Milbertshofen. Das Lager, das 1941 bis 1943 in Funktion war, diente der Zusammenstellung der Transporte nach Theresienstadt. Ein bis zwei Tage vorher trafen hier Menschen, die vorwiegend aus Süddeutschland stammten, ein und wurden dann nachts in Möbelwagen von der Gestapo zu den Transportbahnhöfen geschleppt.<sup>28</sup> Die Fahrt ins Konzentrationslager mußte von den Juden selbst bezahlt werden.

In Theresienstadt empfing die Häftlinge eine grausame Realität. Ehemalige Häftlinge berichten übereinstimmend von den schrecklichen Zuständen im Konzentrationslager Theresienstadt. Resi Weglein, die am 22. August 1942 dort eintraf, berichtete später: »Bei glühender Hitze, beladen mit dem verschiedenen Handgepäck, marschierten zwischen 900 und 1000 Menschen vom Bahnhof nach Theresienstadt. ... Viele brachen unterwegs zusammen. Aber unbarmherzig schlugen die Gendarmen mit ihren Reitpeitschen auf die Armen ein oder hetzten ihre Schäferhunde auf sie. Nach zweistündigem Marsch kamen wir in Theresienstadt an. ... Dachboden Dresdner Kaserne! (Das Quartier für alte Frauen. Anm. d. Verf.) Ein Meer von Tränen wurde hier geweint, und es war in den anderen Kasernen und Unterkünften nicht anders ... Der erste Eindruck auf dem Dachboden war: Jetzt bist du gewiß im Inferno! Es summte und brummte, weinte und schrie, es herrschte ein merkwürdiges Halbdunkel. ... Betten gab es selbstverständlich nicht; man mußte sich auf den rohen Steinen niederlassen. Es waren 2500 bis 3000 Menschen hier untergebracht. ... In verschiedenen Winkeln waren leere Marmeladeneimer als Klosetts aufgestellt. Die ganze Nacht war Großbetrieb, weil viele bereits Durchfall hatten.«<sup>29</sup>

Unter solchen Umständen konnte Johanna Oppenheimer nicht lange überleben. Sie starb am Vorweihnachts-tag 1942 an Ruhr.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Zur Ausstellung erschien ein Katalog mit zahlreichen farbigen Abbildungen, hrsg. von *Angelika Mundorff* und *Renate Wedl-Bruognolo*.
- <sup>2</sup> Das Interesse zeitigte auch praktische Folgen, denn nach Eröffnung der Ausstellung gingen noch weitere 12 Werke bei den Organisatoren im Stadtmuseum Fürstenfeldbruck ein. Einige sind im Folgenden abgebildet.
- <sup>3</sup> Polizeilicher Meldebogen Johanna Oppenheimer, Stadtarchiv München PMB 01.
- <sup>4</sup> *Helmut Weigl*: Heinrich Scherrer, Namenspatron der Musikschule in Schöngesing. In: Festschrift der Heinrich-Scherrer-Musikschule zum 20jährigen Bestehen. Schöngesing 1998. Scherrer hat zahlreiche Aufsätze und Anleitungen zum Gitarrenspiel veröffentlicht

u. a. im »Zupfgeigenhansl«, der Liedersammlung der Wandervogelbewegung.

- <sup>5</sup> *Barbara Müller*: Erinnerungen an das Scherrerhaus und seine Bewohner. Handschriftliches Manuskript. Schöngesing um 1984. Die Verfasserin ist 1991 bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen.
- <sup>6</sup> *Müller*, Erinnerungen, passim.
- <sup>7</sup> Standesamt Frankfurt am Main-Mitte, Zivilstandsregister Nr. 1619.
- <sup>8</sup> Bundesarchiv Koblenz und Internationaler Suchdienst des Roten Kreuzes. *Arolsen* (Hrsg.): Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945.
- <sup>9</sup> Polizeilicher Meldebogen Johanna Oppenheimer, Stadtarchiv München PMB 01.
- <sup>10</sup> Edith wuchs bei ihrer Großmutter in Würzburg auf, weil Cäcilie nach der Scheidung von Hughes ihrem zweiten Mann nach England folgte. Aus dieser zweiten Ehe stammte eine Tochter Gilberta Dixon.
- <sup>11</sup> Gleichstellungsstelle für Frauen der Stadt Würzburg (Hrsg.): Frauen in Würzburg. Stadtführer und Lesebuch. Würzburg 1996, S. 90, 114, 117.
- <sup>12</sup> Zu den näheren Umständen, die dazu führten, daß Klara das Elternhaus verkaufen mußte, vgl. *Eva v. Seckendorff*: Johanna Oppenheimer – Biografische Notizen. In: Ausstellungskatalog Johanna Oppenheimer. Stadtmuseum Fürstenfeldbruck 1998, S. 17/18. – Versuche der Nichte, das im Krieg zerstörte Anwesen nach Kriegsende wiederzubekommen, scheiterten.
- <sup>13</sup> Staatsarchiv Würzburg, Gestapostelle Würzburg 8980.
- <sup>14</sup> *Thieme-Becker*: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 26. 1932, S. 30.
- <sup>15</sup> Künstlerinnenverein München: Jahresberichte 1900–1910. Münchner Stadtbibliothek, Monacensia-Bibliothek.
- <sup>16</sup> *Karl Scheffler*: Die Frau und die Kunst. Berlin 1908. – Zitiert in: *Renate Berger*: Malerinnen. Köln 1982, S. 67.
- <sup>17</sup> Künstlerinnenverein München: Jahresbericht 1906/07, S. 6. Münchner Stadtbibliothek, Monacensia-Bibliothek. Siehe auch *Angelika Mundorff*: Der Münchner Künstlerinnenverein und seine Damenakademie. In: Ausstellungskatalog Johanna Oppenheimer, Stadtmuseum Fürstenfeldbruck 1998, S. 32–34.
- <sup>18</sup> *Paul Klee*: Tagebücher. Köln 1957, S. 34–35.
- <sup>19</sup> *L. Hevesi*: Acht Jahre Sezession. Wien 1906.
- <sup>20</sup> *Otto Thomae*: Die Propagandamaschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritten Reich. Berlin 1978, S. 450, 231, 364.
- <sup>21</sup> Sammlung Hyazinth Holland, Bayer. Staatsbibliothek München, Hollandiana Personae J. O. 129 NN ii TR 14.
- <sup>22</sup> Johanna Oppenheimer stellte 1919–1921 mit den »Juryfreien« in der Münchner Kunstausstellung im Glaspalast aus. Zuletzt zeigte sie zwei Ölgemälde: »Akt im Spiegel« und »Lautenspielerin«.
- <sup>23</sup> Da anzunehmen ist, daß es sich bei dem erwähnten Bild um das Scherrerbildnis handelt, das im Besitz der Gemeinde Schöngesing ist, müssen die Angaben zur Entstehungszeit des Bildes im Katalog korrigiert werden. Es muß vor 1929 gemalt sein.
- <sup>24</sup> »La Revue Moderne des Arts et de la Vie«. Nr. 16, 30. August 1929, S. 4–5.
- <sup>25</sup> *Heinrich Scherrer* in: Fürstenfeldbrucker Wochenblatt 27. 12. 1927.
- <sup>26</sup> Das kleine Bild wurde nach Eröffnung der Ausstellung von der Tochter Barbara Müllers gefunden.
- <sup>27</sup> *Müller*, Erinnerungen, passim.
- <sup>28</sup> Die katastrophalen Lebensumstände im Sammellager Milbertshofen und im Konzentrationslager Theresienstadt schildern eindringlich Ernst Grube, der als Kind im April 1942 dorthin deportiert wurde, und Gerti Spies. *Ernst Grube*: Den Stern trage ich nicht. In: Dachauer Hefte 9 (1994) S. 3–13; *Gerti Spieß*: Drei Jahre Theresienstadt. München 1984. – Zu Milbertshofen s. a. Peter Hanke: Zur Geschichte der Juden in München zwischen 1933 und 1945. München 1967.
- <sup>29</sup> *Resi Weglein*: Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Ulm 1988, S. 27/28.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Eva von Seckendorff, Holzhausener Straße 4, 82296 Schöngesing